

Pommersche Heimat

Beilage zum General-Anzeiger.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pöhlertstr. 69, zu richten.

Nr. 7. — 2. Jahrgang.



Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats als Sonderbeilage zum General-Anzeiger.

Inserate kosten die Nonpareille-Zeile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3-4, zu richten.

Stettin, im Juli 1913.

Alte Häuser in Peenemünde.

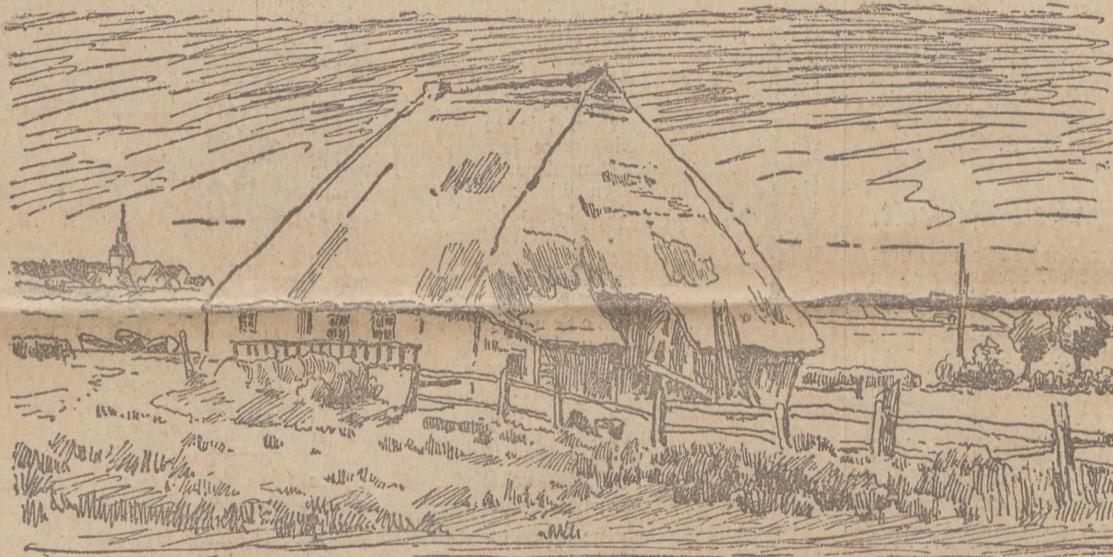
Bilder aus der Skizzenmappe eines Stettiner Malers.

Ein guter Freund der pommerschen Heimat hat in seine unergründliche Skizzenmappe hineingegriffen. Nun bringen wir vier Bildchen, „Häuser in Peenemünde“, wie sie Künstlerhand in schnellen Strichen aufs Papier bannte. Teilweise zeigen sie noch durchaus den Typ des alten Rauchhauses (Nr. 1, 2 und 3), und dann ist der Schornstein auf dem Dach eine Errungenschaft der neueren Zeit; während unser 4. Bild die daraus entwickelte Form des späteren Bauernhauses wiedergibt. Über „Rauchhäuser“ bitten wir, den gleichzeitig in der Nummer enthaltenen feinen Aufsatz von Nereise-Wieteholz nachlesen zu wollen! Uns mag die äußere Form der alten Häuslein beschäftigen, dieser Häuschen, die vielen als altes Gerümpel nur ein mitleidiges Achselzucken entlocken. Und doch, es steckt ein feiner Reiz in den alten Formen, dem man sich nicht entziehen kann, wenn man sich hinein vertieft. — Schauen wir uns einmal unser erstes Bild an! Das Beherrschende an dieser Fächerkate ist das Dach; der vorherrschende Gedanke der des Schützens vor Sturm und Wetter. Er wird verständlich im Hinblick auf die weite, den Winden schutzlos preisgegebene Fläche des küstennahen Landes. Die niederen Wände predigen das „Sichanschiegen“ an den wärmenden Boden, während die schrägen Dachflächen zum Ausdruck bringen das Sichstützen nach allen Seiten. Wir haben es mit einer bodenständigen, dem Boden entwachsenen Form zu tun, die ihre Zweckmäßigkeit in vollendetster Weise dar- tut. Und darin liegt, ohne daß wir auf äußeren Schmuck weiter zu sehen hätten, ihre Schönheit. Das Dach ist rohgedeckt. In der Farbe paßt es sich dem Boden an mit seinem braunen Grundton und den grünen Moospfosten darauf. Rein Baum hüllt das Haus in freundliches Grün. Und doch empfindet man hier nicht die oft so störende Kahlheit. Und warum nicht? Weil das Haus als Ganzes sich nicht aus der umgebenden Natur herauslöst, weil es keine Architektur als Gegensatz zur Natur sein will. Wie aus dem Boden gewachsen steht es da, ein Teil der Landschaft, die in ihrer Natürlichkeit den ausreichenden Rahmen für die Wohnung des mit der Scholle verwachsenen Menschen abgibt. Und auch das letztere ist wichtig! Es zeigt das Haus auch dem Bewohner und seinem Wesen gemäß.

Eine gewisse Redheit der Dachform macht die Giebel auf unserm zweiten Bildchen interessant. Sie beweist, daß innerhalb der eng gesteckten Grenzen, die unter immer gleichen Verhältnissen die Pflicht der Zweckmäßigkeit abietet, doch reizvolle Veränderungen möglich sind, bzw. möglich waren. Sie ergeben sich vielfach aus der Notwendigkeit, Anbauten für's Geflügel oder Aufbewahrungsräume zu schaffen. Und so praktisch ist die Grundform, so erweiterungsfähig, daß diese Anbauten (siehe auch Bild 1) sich nicht als fremdartiges, Angegliedertes gebärden, sondern als etwas ganz Selbstverständliches, den Reiz des Ganzen erhöhendes! — Wie schwer hingelagert auch das Einzelgehöft erscheinen mag, wie gleichmäßig gebaut die einzelnen Häuser sind, beim Zusammenstehen ihrer mehrere (siehe Bild 3) gibt's doch einen freundlichen Ton, eben um der hohen Dächer und abgechrägten Giebel willen, die in die gleichmäßigen horizontalen Schräge sie schneidende Linien

hineinragen lassen. — Und unser letztes Bildchen endlich! Ein Häuschen — schon moderner. Man möchte es ein Kunstwerk nennen, wenngleich es kein Künstler gebaut hat, und nur eine gute Tradition dem Werkmeister die Hand führte. Wie fein in den Maßen, in den Umrißlinien, in der Anordnung von Türen und Fenstern! Wie prächtig das schön geschwungene Dachfenster über dem Eingang! Es steckt eine gewisse Vornehmheit darin, und doch ist's noch ganz und gar, was die andern waren, bodenständig, heimlich.

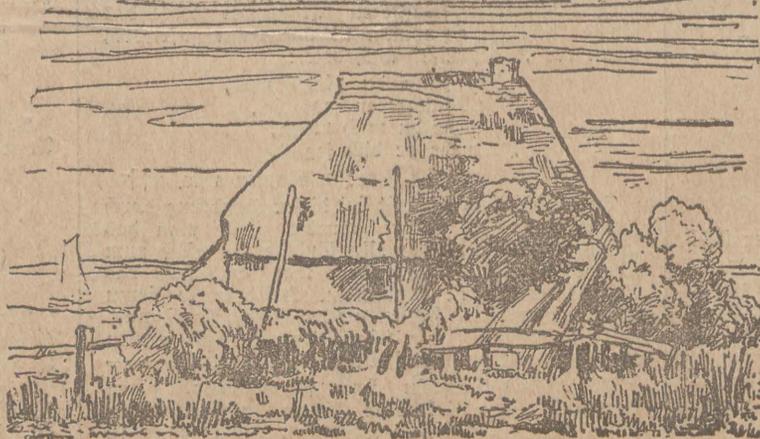
Es läßt sich mancher durch einen Düngerhaufen vor der Tür eines Bauernhauses, durch den Anblick eines schmutzigen Jungen, einer zerbrochenen Fensterscheibe usw. von der Suche nach allerhand



Alte Häuser in Peenemünde. (Abb. 1.)

Reizvollem abbringen, und bald ist das Urteil fertig über Haus und Dorf. Man spricht von schmutzigen Katen und ähnlichem — und tut Unrecht daran. Man lächelt über die Maler, auf deren Bilder alles eben „anders“ aussehe und läßt sich selbst durch den photographischen Apparat nicht belehren, der doch wahrlich nichts unterschlägt. Es handelt sich eben darum, daß man es lernt, über das Nebensächliche hinwegzusehen und das, worauf es ankommt, zu einem starken Eindruck zusammenzufassen! Wer aber das Nebensächliche, das manchmal auch Allzumenschliche auf dem Lande zu vergessen vermag, der wird auch an der unscheinbaren Kate hinter dem Düngerhaufen mit den schmutzigen Kindern vor der Tür und den zerbrochenen Fensterscheiben recht oft den Pulsschlag des echten schönheitlichen Geitaltes herausfühlen! Sein Suchen wird zum Finden und zu einem freudigen, heimatvollen Genießen werden.

M. Reepel.



Alte Häuser in Peenemünde. (Abb. 2.)

Der Brunnen bei Barth.

In seinen „Pommerschen Sagen“ erzählt Professor Dr. Haas (Stettin), wie die Einwohner der Stadt Barth von dem Ritter Alkun durch List erreichen, daß er ihnen seine Trinkwasserquelle freigibt. Mag es nun sein, daß die Barther durch List in den Besitz des Brunnens kamen, oder mögen lange erbitterte Kämpfe darum geführt worden sein, soviel ist sicher, daß das Wasser es wert ist, daß darum gestritten wurde, denn noch heute liefert der Brunnen unerschöpflich ein Wasser von einer Güte, wie es weit und breit erst gesucht werden soll. Und so wie es heute ist, so war es schon vor vielen Jahrhunderten, denn ohne Zweifel ist es zum größten Teil auf das Wasser zurückzuführen, wenn schon zu den Zeiten der Hanse das Barther Bier in großem Ansehen stand und weithin verschickt wurde nach den nordischen Ländern und sogar zu den Meissen nach Romgorod. Gut und kräftig muß es gewesen sein, denn noch heute lebt im Volksmunde die Redensart: „Dat Kümmt nah as Borisch Bier!“, worunter doch ohne Zweifel die Nachwirkungen zu verstehen sind.

Die Gegend um den Brunnen wird noch heute mit dem Purnamen „Im Alkun“ bezeichnet, ein Beweis dafür, daß es einen Ritter oder eine Burg dieses Namens wohl gegeben haben muß. Wo letztere gestanden hat, weiß man nicht mehr, aber ohne Frage auf dem Höhenrücken, von dem ein Teil, über welchen die alte Landstraße von Barth nach Stralsund führt, der „Sundische Berg“ heißt, vielleicht sogar an der Stelle auf dem Berge, wo an seinem Fuße die Quelle entspringt, sodaß sie tatsächlich die Burgquelle gewesen sein kann.

Auch in vorgeschichtlicher Zeit wird die Gegend schon bewohnt gewesen sein, denn man findet dort bearbeitete Steinwerkzeuge, wenn sie auch durchweg nicht so schön sind als die auf Rügen. Auch liegt auf dem Höhenzuge ein ziemlich großes Hünengrab, der „Ruge Berg“ (Rauhe Berg) genannt.

Die Barther wußten aber auch ihr Wasser zu schätzen. Alljährlich am Tage nach dem Schützenfest, welches im Juli stattfindet, zog alt und jung nach dem Brunnen. Dieser liegt in einem Einschnitt des Hügels und es stand über der Quelle ein scheunenartiges, mit Stroh gedecktes Gebäude. Zu einer bestimmten Stunde gleich nach Mittag (ich weiß nicht mehr, wann) kam einer von den „Kühtierls“ (Feldwächter) und schloß eine Tür des Brunnengebäudes auf, und wenn auch schon vorher draußen von dem überfließenden Wasser zu haben war, so konnte man nun doch aus dem Wollen schöpfen. Auf der großen Wiese vor der Quelle entfaltete sich ein buntes Leben; man lagerte sich, wie Bekanntheit und Freundschaft die einzelnen Familien zusammenbrachte, labte sich an den mitgebrachten Vorräten, sang, spielte (der Skat war noch nicht in der Mode) und wanderte gegen Abend, von dem schön verlebten Tage plaudernd, den nicht weiten Weg nach Hause.

So war noch zu meiner Kinderzeit das Vergnügen beim Brunnen, wenngleich es schon damals viel von seiner ursprünglichen Art wird verloren gehabt haben. Heute tut man der wasserprudelnden Quelle die Ehre nicht mehr an. Man sitzt in einem Konzertgarten, trinkt bairisches Bier und geht abends, oder vielleicht noch später, mit schwerem Kopfe heim. Wer will heute noch etwas vom Wasser wissen, und wenn es noch so schön sein soll.



Alte Häuser in Peenemünde. (Abb. 3.)

Während früher das Wasser durch einfache Röhren in die Stadt geleitet wurde in gemauerte Brunnenkessel (Sod), auf deren jedem eine hölzerne Pumpe stand, hat Barth seit einigen Jahren auch moderne Wasserleitung. Draußen beim Brunnen wird jetzt ein Maschinenhaus stehen mit sonstigem Zubehör. Ich habe es nicht gesehen; mir vor Augen steht immer noch der alte „Brunnen“ mit dem strohgedeckten Dach.

Woher mag die Bezeichnung „Küffler“ stammen? Haben die Feldwächter früher etwa eine Keule getragen? Weiter steigt mir die Frage auf: „Worauf mögen diese Brunnenfeiern zurückzuführen sein? Haben vielleicht in katholischer Zeit Prozessionen zur Wasserweihe stattgefunden, und sind die jährlichen Spaziergänge zur Quelle etwa die letzten Reste davon gewesen, welche sich bis in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erhalten haben?“
W. S. Schulz.

•••••

Schont unsere heimatliche Käferwelt.

DBK. Vogelschutz oder Insektenschutz? Ein begeisterter Entomolog war es, der vor einigen Jahren diese Frage aufwarf und damit die allgemein verbreitete Ansicht, jeder insektenfressende Vogel sei schon wegen dieser seiner Nahrung ohne Ausnahme überaus nützlich, heftig bekämpfte. Es gibt ja neben sehr vielen schädlichen Insekten auch eine große Menge nützlicher Arten: Totengräber, Lauffäher, Puppenräuber, Ameisen, Schlupfwespen, Schwebfliegen u. v. a.; zwischen diesen und den schädlichen Kerbtieren, namentlich aber zwischen

ihren Eiern und Puppen, pflegt gewiß kein Vogel einen Unterschied zu machen. Wenn der Kukuck eine Raupe verzehrt, so fragt er nicht danach, ob vielleicht eine Schlupfwespe oder eine Raupenfliege ihre Eier in deren fetten Körper abgelegt hat. Ist's der Fall, nun so verschluckt er mit dem einen schädlichen Kerbtier, das auch ohne ihn bereits dem Tode verfallen ist, ein ganzes Duzend oder noch mehr der allernützlichsten Lebenskeime; ein Gewissen macht er sich nicht draus. Und wenn die Vögel beim Auftreten von Erkrankungen unter schädlichen Forstinsekten durch Wegfressen der Kranken (Wipfelkrankheit der Nonnenraupe) die übrigen vor Ansteckung bewahren, so verzögern sie doch nur das Ende der Plage. Solcher Beispiele könnten wir gar manche anführen; wie am Narrenseil lassen sie uns im Kreise herumtraben, wenn wir nur Nutzen und Schaden im Auge haben — er liebt mich, er liebt mich nicht! Die Fragestellung ist eben falsch, Vogelschutz und Insektenschutz! so muß es heißen. Natürlich hier

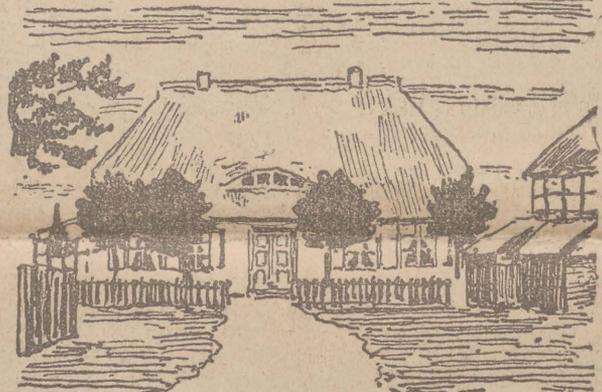
wie dort cum grano salis! Den Spatz wird niemand besonders schützen wollen und den Maifäher auch nicht, im Gegenteil, ihrer Vermehrung werden wir zu steuern suchen; aber den letzten Spatz möchte ich doch nicht aus meinem Hof oder Garten vertreiben, und wenn der Waimond mir und meinen Kindern nicht wenigstens ein paar der nach ihm genannten Braunröde brächte, wär's mit viel Freude vorbei. Nun, Gott sei Dank, so schlimm sieht's noch nicht!

Aber bei andern Arten ist die Gefahr ihrer Ausrottung zu befürchten. Namentlich die großen und auffälligen Erscheinungen, sowohl der gefiederten Welt wie der sechsfüßler, werden hart bedrängt. Hier soll nur von dem „Insektengesinde“, dem „Ungeziefer“ die Rede sein, besonders von der Käfergesellschaft.

Vielleicht hast du mal in freier Natur einen Hirschkäfer gesehen, wie er am Abend um die Wipfel alter Eichenbäume summt, oder du bist Zeuge eines jener Turniere geworden, welche die tapfern Männchen dieser ritterlichen Sippe im Frühjahr um den Besitz der Weibchen auskämpfen — wirst du's jemals vergessen? Oder hast du schon Gelegenheit gehabt, die sechsfüßige Weltatmungs-Gesellschaft in der schwarz und orange gestreiften Biene bei ihrer Tätigkeit zu beobachten, wenn die Totengräber hurtig herankommen, den toten Maulwurf oder Vogel unter die Erde zu bringen, der eine per pedes, der andere durch die Luft? Sie schieben sich unter den Leichnam, krabben und scharren, daß sich dieser senkt und hebt und sich dreht, als sei noch Leben in ihm — nach 24 Stunden ist das Werk der Pietät glücklich vollbracht. Oder der

Rosenkäfer? Goldgrün glänzend sein Garnisch; eine Pracht, wie er so da sitzt im taufeuchten Laub, als hätten die Tropfen einen fötlichen Juwel nach dem Norden gesandt — bringst du's über dich, den schönen Käfer zu töten, auch wenn du fürchtest, daß er dir ein paar Blütenknospen am Rosenstock ausfrisst? Und dann die artenreiche Sippe der Lauffäher, groß und klein, einfach schwarz gefleckt, aber auch kupferbraun, metallisch grün, blau oder golden, alle hurtig und flink — freut's dich nicht, wenn dir mal einer schnell über den Weg rennt oder über den grobkörnigen Kies klettert, bergauf und bergab, bei jeder Bewegung ein anderes funkelndes Farbenbild! Oder soll ich dich an den Feuerzauber der schwülen Juninächte erinnern, wenn aus den tiefen Schatten des buchreichen Waldes oder aus dunkeln Gehölz am Rande des Wassers leuchtende Punkte auftauchen, in kurzen flimmernden Bahnen lautlos und geisterhaft durch den Raum schweben, plötzlich verlöschen und dann von neuem erscheinen — hier und da auch ruhende Lichtpunkte verstreut im Gebüsch und im Gras! Wächstest du's mißsen, dies reizvolle Gaukelspiel der Leuchtkäfer in der dämmernden Nacht zur Zeit der Sonnenwende — Freudenfeuer im Kleinen!

Man hat es schon schmerzlich empfunden, daß die schönsten Falter in unserer Heimat heute zu den größten Seltenheiten gehören — wann sieht man noch Segelfalter und Schwalbenschwanz oder Lilaquater- und Wolfsmilchschwärmer, das schöne blaue Ordensband u. a., selbst Admiral und Schillerfalter sind selten geworden —, aber daß auch viele schöne Käfer, ich denke z. B. an manchen prächtigen Bock- und Lauffäher, immer mehr verschwinden, das haben bis jetzt eigentlich nur die Sammler beklagt, besonders auch unsere Jungen, die der Käferjagd leider mit großer Passion huldigen. „Leider“, so sage ich heute, obgleich ich's als zwölf- und hierzehnjähriger Bengel auch nicht anders gemacht habe. Aber damals kam mir der Gedanke, daß ich dadurch die Natur beraubte, nicht in den Sinn; er konnte mir nicht kommen, sah ich mich doch in jedem Frühjahr, in jedem Sommer von tatsächlich unerschöpflichem Reichthum umgeben. Heute ist's anders geworden, namentlich in der Nähe der Großstädte, aber auch schon auf dem flachen Lande, wo sehr vielen Insekten



Alte Häuser in Peenemünde. (Abb. 4.)

Allerlei Aberglaube in unserer lieben Heimat.

(Von Paul Lhm = Bauerhusen.)

Die Bewohner unseres lieben Pommerlandes stehen in manchen Gegenden unserer Provinz doch noch recht tief im Aberglauben. So bin ich durch Zufall in den Besitz eines kleinen geschriebenen Büchleins gekommen, das eine ganze Reihe von Sprüchlein enthält, die gegen alle Gebrechen der menschlichen Kreatur wirksame Hilfe versprechen. Das Büchlein stammt von einer Familie aus der Kolberger Gegend, die dort in dem Dörfchen Z. von 1793 bis 1871 ihren Wohnsitz hatte. Einen tiefen Einblick in die Finsternis des Aberglaubens gewähren diese Zaubersprüche, und sie sind durch ihren sinnlosen Inhalt wohl eher geeignet, Heiterkeit zu erregen, als den Satanas zu beschwören. Deshalb möchte ich diese Verslein dem geneigten Leser nicht vorenthalten.

Wir wollen zunächst das Blut besprechen.

„Christus und Petrus gingen über Land,
Hatten zwei Kannen in der Hand,
Eine mit Wasser, die andre mit Blut!
Blut stehe — Wasser gehe.“

††† Im Namen des Vaters usw.

Schwilt die Hand an, so ist dem Dinge bald geholfen:

„Steh, steh, steh,
Du sollst nicht quellen,
Du sollst nicht schwellen,
Du sollst nicht gären,
Du sollst nicht schwären!“

††† Im Namen des Vaters usw.

Manchmal wird der Kranke vom Wundfieber übel geplagt. Doch braucht er nicht zu verzagen, wenn er durch die „kluge Frau“ das Fieber verbannen läßt. Selbige schreibt das Wort „Fieber“ mit einer Stednadel auf ein Butterbrot, das der Kranke verzehren muß, wobei sie die Worte murmelt:

„Im Namen unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi gebiete ich dir Fieber: „Bleibe aus. Dieser Mensch ist nicht zu Haus, gehe gen Jordan.“

Im Namen usw. †††

War die Wunde eine Brandwunde, so mußte „der Brand ausgepufft“ werden. Das bewirkt folgendes Vers:

„Hoch ist der Himmel, tief ist das Meer,
Kalt ist die Totenhand, hirmit besprech ich
Diesen Brand.“

Im Namen usw. †††

Kleine Kinder bleiben auch nicht vor den Zaubersprüchlein der „klugen Frau“ oder „des weisen Mannes“ verschont. Die kleinen Erdenbürger trifft oft ein Übel des Leibes, das man mit dem plattdeutschen Ausdruck: „Hartspann“ bezeichnet. Sofort eilt man zu dem Helfer in der Not. Es öffnen sich die Pforten, und an das Krankenbett tritt „dei Klauke Rirl“. Das kleine, frange Würmlein wird auf den Tisch des Hauses gelegt und die Zeremonie nimmt ihren Anfang. Seiner Würde bewußt und der übernatürlichen Wirkung seiner Zauberverselein sicher, taucht der „Klauke Rirl“ seine Daumen in einen Topf mit Gänsechmalz.

Weihevollte Stille ob dieser ergreifenden Handlung lagert über dem ganzen Hause, und Ehrfurcht vor dem allgewaltigen Doktor ist auf jedem Gesicht zu lesen. — Die eingefetteten Daumen massieren fleißig das kleine Büchlein, um ihm Binderung zu verschaffen. Das Massieren ist hierbei wohl das einzig Richtige; aber man ist nur dann zufrieden, wenn der „Dorfweise“ auch betet:

„Hartspann du plagst mich,
Der Mutteraten jagt dich,
Se mehr du mich plagst,
Se mehr er dich jagt.“

Im Namen usw. †††

Damit die tiefe Andacht bei dieser Handlung durch Anwesende nicht gestört wurde, jagte man das „kleine Tafel“ und die „Ungläubigen“ einfach zum Tempel hinaus. Mich selber traf auch stets das Schicksal der zuletzt Genannten. Ich bemerke hierzu noch, daß in vielen Fällen nicht richtige „Hartspann“ vorlag, sondern nur Überfütterung des armen Kindleins mit Pellkartoffeln und Buttermilch. —

Nicht jedes Dörflein kann sich rühmen, einen solchen „Klauke Rirl“ oder „Klauke Frug“ zu seinen Bewohnern zu zählen. Deswegen mußte man in vielen Fällen zu ihm hinfahren oder ihn holen.

Traf letzteres zu, dann eilten viele mit übeln geplagte Lazarusse in das Haus, in welchem der Weise gerade sein Wesen trieb, um Heilung zu suchen.

Da kommen zunächst die gefürchteten Zahnschmerzen in weise Behandlung.

Der Unglückliche ließ folgendes Verslein über sich ergehen:

„Maria hat Schmerzen mit Jesu gehabt,
So wahr Maria die Schmerzen mit Jesu
Verziehen, so wahr sollen die Schmerzen
In diesen Knochen auch verziehen.“

Im Namen usw. †††

Oder der Kranke erhielt die Weisung, am Oftermorgen in ein Wasser zu steigen, das Angeficht gegen Sonnenaufgang zu kehren und sich dreimal den Mund mit Osterwasser auszuspuhlen. Dabei mußte er sprechen:

„Ich nehme dies Wasser in den Mund
Und spud es wieder auf den Grund,
So werden meine Zähne gesund.“

Im Namen usw. †††

Gesellt sich zu den Zahnschmerzen sogar die „Rose“, dann muß sich der Bedauernswerte die „Kau“ bepuffen lassen. Es geschieht:

„Ich führe drei Rosen in einer Hand,
Die erste entrant, die zweite verschwand,
Die dritte vergeht.“

Im Namen usw. †††

Der „Klauke Rirl“ kann sogar das „Mal“ vom Auge pusten:

„Christus und seine heiligen drei Jünger
Singen zusammen auf einem Weg,
Der erste pufet den Staub vom Weg,
Der zweite pufet das Laub vom Baum,
Der dritte pufet das Mal vom Auge!“

Im Namen usw. †††

Tief befriedigt und mit hoher Ehrfurcht im Herzen über diesen klugen Mann, verlassen die Herbeigeheilten ihren Helfer.

Einer von ihnen ist am meisten erbaut von dem Wundermann, denn er hat ihm sogar das Lebendige an seinem „zusammengetragenen“ Finger besprochen. Folgendes Verslein bewirkte solche Wundertat:

die zur Entwicklung nötigen Nahrungspflanzen fehlen. Deshalb kann ich mich heute für Käfer- und Schmetterlingsjagden in der Hand der Knaben nicht mehr begeistern, obgleich ich selbst manche Kenntnis meinem kindlichen Sammelleiter verdanke. Es sind nicht pädagogische Gründe, wenn ich die Eltern aufmerksam mache, den Jungen kein Schmetterlingsnetz zu kaufen und nur im Ausnahmefalle mal einem kleinen zukünftigen Naturforscher es zu gestatten, sich eine Insektenjagd anzulegen, wenn ich die Lehrer bitte, mit den natürlichen Anschauungsobjekten dieser Art Maß zu halten und sich guter Wilder zu bedienen; nicht Unkenntnis oder Unverständnis für ihre Liebhaberei ist's, wenn ich die sammelnden Käfer- und Schmetterlingsfreunde ermahne, ihr eigenes Feld nicht durch rücksichtslosen Raubbau zu veröden, und Sentimentalität ist's auch nicht, wenn ich allen, groß und klein, zurufe: Schon unsre Käferwelt! sondern der Schutz unsrer heimatischen Natur, nichts anderes liegt mir am Herzen. Durch unsre Fort- und Bodenkultur, durch das unglaublich schnelle Wachstum der Städte und hundert andre Dinge der Neuzeit sind so viele Lebewesen, Pflanzen wie Tiere, ernstlich bedroht, daß sie nicht noch mehr von der Menge namentlich der jugendlichen Sammler ausgerottet werden sollten, die nur ausnahmsweise einen wirklichen Nutzen von ihrem Sport haben. Man lerne doch endlich sich zu freuen an dem bunten Farbenspiel des lebenden Falters draußen in freier Natur, an dem seines Wegs dahinziehenden Glanzkäfer, an dem „Frühlingswürmchen, das grünlich-golden neben mir spielt“ (Klopstock), und namentlich lasse man, wo es sich um seltenere Arten handelt, die engherzige Unterscheidung nützlich und schädlich ganz außer Betracht! Willst du den Hirschkäfer, den Gelbrand, die spanische Fliege, den Moschusbock, den Gerber, den Nashornkäfer und so viele andere nur deshalb umbringen, weil du diese Tiere oder ihre Larven für schädliches Ungeziefer hältst? Handelt es sich um wirkliche Epidemien, da magst du töten, so viel du kannst — du wirst wenig erreichen, nicht mal die Vögel sind imstande, solcher Plage wirksam zu steuern; handelt es sich aber um einzelne Seltenheiten, die das Herz jedes Naturfreundes erfreuen, da frage nicht kleinlich nach Nutzen und Schaden! Hier gilt es zu schützen und zu erhalten, damit die Kleintierwelt unsrer Heimat nicht noch mehr verarmt. Prof. Martin Braeb.

□□□□

Die pommerschen Rauchhäuser. *)

Von Marg. Neresé-Wietholk.

Vor etwa sechzig Jahren gab es in den pommerschen Dörfern noch allenthalben Häuser, welche sofort dadurch auffielen, daß sie keinen Schornstein hatten; dies waren die sogenannten „Rauchkaten“ oder „Rauchhäuser“.

Sie besitzen zwei Eigentümlichkeiten; erstens, daß sie keinen Schornstein haben (der Rauch quillt von dem offenen Herde durch alle Öffnungen, Lücken und Türen ins Freie), und zweitens, daß unter einem Dache die menschliche Wohnung, die Stallung für

*) Vergleiche auch: Alte Häuser in Bevenmünde.

das Vieh und der Aufbewahrungsort für die Getreidevorräte vereinigt sind.

Heute werden diese Häuser in Pommern fast schon als Seltenheit betrachtet, denn sie sind in den letzten Jahrzehnten im Hinblick auf ihre Feuergefährlichkeit entweder ganz niedergebrannt oder umgebaut und mit Schornsteinen versehen worden.

Im allgemeinen findet man sie in Hinterpommern, zum Beispiel in den Stranddörfern (Deep und Nest), noch häufiger als in Vorpommern.

Auch in unserem Nachbarstaate Mecklenburg, und zwar im Städtchen Neustadt (zwischen Ludwigslust und Parchim) sieht man auf dem „Riez“ noch sechs echte Rauchhäuser nebeneinander, die Giebel mit den großen Türen stehen nach der Straße zu.

Die Leute, welche in einem Rauchhaus gewohnt haben, pflegen zu sagen, daß es zur Winterszeit nirgends so warm sei wie in einem Rauchkaten, und das wird wohl richtig sein. Dennoch hat das Wohnen darin seine Schwattenseiten; wenn das Wetter sich ändert, dann schlägt der Rauch nicht in die Höhe, sondern nach unten, und dann müssen die Stuben- und Kammertüren fest zugehalten werden, sonst dringt der Qualm in die Wohnräume.

Auf Balken und Ständer hat der Rauch guten Einfluß; er überzieht das Holz mit einer glänzend schwarzen, steinharten Kruste, und es soll, wie man sagt, fast unmöglich sein, einen Nagel in einen Balken zu schlagen, ohne zuvor mit einem Bohrer vorgearbeitet zu haben.

Dem Besucher des niedersächsischen Bauernhauses pflegt sich folgendes Bild zu bieten, das hier und dort, je nach den Umständen, in Kleinigkeiten abweicht:

Wenn man über die Schwelle tritt, dann steht man auf einer großen breiten Lehmschlagdielle; auf diese führen in alter Zeit die Erntewagen, von dort aus stapfen die Leute ihr Getreide und Heu „unner dat Dack“, auf die Bohlen- und Schalenschicht, mit der die Balken belegt sind.

Auf dieser Dielle (Deel genannt) ertönte nach beendeter Ernte der muntere Dreischlag des Dreschflegels, auf ihr wurde am Winterabend gesponnen, auf ihr wurde getanzt, geschmaust und gezecht — auf ihr bahtete man auch die einstigen Bewohner des Hofes auf, ehe man sie zur letzten Ruhe zum Friedhofe trug.

An der linken Seite der Deel, nach Osten zu, sieht man mehrere Wölbungen; dort schlief, wie man sagt, in alten Zeiten „dat Wulk“, das auf dem Bauernhof dienende Gefinde.

Nachts von der Dielle stand das Vieh. Später richtete man das Haus für zwei Familien ein; und weil sich nun das lebende Inventarium in Zukunft etwa auf eine Kuh, Ziege, Schwein und Federwild beschränkte, brachten man diese unter dem herabhängenden Strohdache unter, und der einstige Viehstall wurde zu Stube und Kammer.

Der Haustür gegenüber liegen die die Dielle begrenzende Küche und Speisekammer — ein kleiner Raum, der durch eine nach der Dielle führende Luke nur spärlich erleuchtet wird.

Der Feuerherd ist eine Erhöhung von Steinen; auf ihm wird das Feuer angelegt, der Rauch kann bleiben, wo er will.

Berg nach dem Gehöft sehen würde. Da geschah es ja recht bald, daß es der Nachbar in höchst eigener Person sein mußte; er wurde als der Böse erkannt, bittere Feindschaft entstand und besteht noch bis auf den heutigen Tag. — Wie man sich aber an solchen Leuten, die da Vieh berrufen, rächen kann, dazu diene folgende Geschichte, die — wie mir von der Erzählerin versichert — ganz gewiß und wahrhaftig wahr sein soll. Sie selbst hat sie von ihrem Großvater gehört, welchem die Geschichte wiederum von dem alten Manne aus dem Nachbarort mitgeteilt wurde. Dieser Umstand möge zur Glaubwürdigkeit wesentlich beitragen. — Man höre diese schauerliche Mär.

In der Belgarder Gegend lebte einst ein biederer Landwirt schlecht und recht wie einstmals der fromme Job. Jedoch das Unglück kehrte auch in seinem Hause ein, oder besser gesagt, in seinem Schweinestalle ein. Die Ferkel wollten nicht gedeihen und größere Bölle und Schweine kreppten in erschreckender Weise. Da weiß nur noch der „fluge Mann“ zu helfen. So würdig wie sein Kollege bei dem „Hartspann strieden“, so würdig durchzieht auch er unter dem Gemurmel der geheimnisvollsten Beschwörungsformeln die Viehställe. Natürlich ist der Satanas gekannt und der Besitzer des unseligen Viehstalles erhält ein Mittel, um furchtbare Rache an seinem Nachbar zu nehmen, denn diesen hatte der „Wunderdoktor“ als den Übeltäter bezeichnet. Der unglückliche Schweinestallbesitzer erhält die Weisung, unter dem Futtertroge nach dreier Tage Wechsel ein Loch zu graben, dort werde er schon etwas finden. Man gräbt, man findet. In dem dunklen Schoß der Erde steht ein großer, irdener Topf, fest zugebunden. Man öffnet ihn und erblickt drei unheimliche „Schnafen“ (Kreuzottern). Diese werden nun schleunigst in dem Topf — denn so hatte der „fluge Herr“ gesagt — im Aker des bösen Nachbarn vergraben und — o süße Rachel! — jetzt stirbt diesem Manne das gesamte Vieh.

Diese Geschichte, so märchenhaft sie auch klingen mag, ist ganz gewiß und so wahr, wie ich hier sitze (so sagte mir meine Erzählerin), ganz wahrhaftig wahr, und der alte Mann im Nachbarort, der Großvater dies erzählte, hat selbst die Schnafen

über der Herdage des einen von mir besichtigten Katens in dem Dorfe Neuenhagen bei Kößlin fiel mir eine Frage auf, welche frei über der Küche schwebte, und als ich fragte, was diese zu bedeuten habe, da erzählte man mir, dort hätten die ehemaligen Besitzer des Hofes ihr Brot aufgehoben!

„Nah Hof ward dat wohl düchtig schmedt hemwe,“ sagte mir ein alter Mann, „if heff dat äwer vör 50 Johre mit anseibe, if weit't noch ganz gaut, dat wer Schrotbroi, dat würr man al veir Weie bakt!“

Gegenüber von der großen Einfahrtstür am Südgiebel befindet sich eine kleine Hintertür. Rechts von dem Gange, der zwischen „Deel und Rät“ nach der Hintertür führt, ist die Wohnstube mit Kammer und Alkoven. linker Hand (nach Osten zu) sind auch einige Kammern.

In alten Zeiten sollen nur ganz kleine Fensterchen im Wohnzimmer und in den anderen Räumen gewesen sein, diese sind aber im Laufe der Jahre durch größere ersetzt worden.

Über Stube, Flur und Kammer befindet sich der „Husbähn“, auf dem die Bauerfrau ihre Truhen, ihre Leinwandstücke, Betten und allerhand Gerätschaften, die urten im Wege standen, verwahrte.

Auf diesen Boden, der von dem Aufbewahrungsorte für das Getreide durch einen mit Laken versehenen Bretterverschlag getrennt war, gelangt man nur durch Anstellen einer Leiter.

Das Dach des Hauses ist hoch und spitz und aus Stroh, die Giebel sind scharf abgeschlagen und ohne die Pferdekopfverzierung, welche man häufig an anderen alten pommerschen Bauernhäusern findet.

□□□□

Ausmauerung hohler Bäume.

Folgende Anweisung zur Ausmauerung hohler Bäume gibt der württembergische Landesauschuß für Natur- und Heimatschutz in seinen Mitteilungen:

Vor der Ausmauerung wird alles faule Holz an den Innenwänden des Stammes und auf dem Grund der Höhlung sorgfältig entfernt.

Auf eine breite Grundlage aus rauhen Steinen oder Backsteinen, durch die der Grund der Höhlung vollkommen auszufüllen ist, wird aus Backsteinen die Mauerung, nach oben sich verjüngend und dem Hohlraum anpassend, aufgesetzt. Sie kann so stark ausgeführt werden, daß sie zugleich dem Baum als Halt und Stütze dient. Bei schiefgewachsenen Stämmen ist darauf zu achten, daß die Mauerung sich selbst tragen kann und nicht mit ihrem Gewicht auf die Stammschale drückt.

Zum Mauern wird am besten $\frac{1}{2}$ Zement und $\frac{1}{2}$ Sand (fein Rast) verwendet. Die Ränder werden mit grobem Zementbeton ausgefüllt oder durch Steingeßel, das schließlich mit Zement ausgegossen wird.

Auf den dichten Anschluß dieser Füllmasse an das Holz ist dauernd zu achten, da hier leicht Risse entstehen, in die das Regenwasser einsickernd und neue Faulstellen bildet oder beim Gefrieren die Rinde lockert.

Hängende oder wagrechte Äste, die das Gewicht einer Mauerung nicht ertragen und nicht genügend gestützt werden können, sind nach sorgfältiger Reini-

gesehen. Also brauchst du, geneigter Leser, auch keinen Zweifel zu hegen.

Dieser „fluge Mann“ konnte auch noch andere Rünste. Den Biß der Kreuzotter zu heilen, war ihm eine Kleinigkeit. Er nannte die Kreuzotter auch „Schnal“, wie damals bei dem Schweinebeschwören, oder „Edder“.

Er betete also:

„Die Edder und die Sonne spielten zusammen auf einem Sand. Die Edder entrann und die Sonne verschwand.“

Im Namen usw. †††

Ebenso wurde auch der Biß des tollen Hundes geheilt. Dabei läßt der „Weise“ die Mutter Maria auf einer grünen Wiese sogar Baumwolle suchen.

„Maria ging in einer grünen Wiese, da begegnete ihr unser Heiland und sprach: „Maria, was suchest du?“ Sie sprach: „Ich suche Baumwolle, den Biß toller Hunde zu stillen.“

Im Namen usw. †††

In einer Zauberkunst mußte dieser „fluge Mann“ doch den Zauberkünsten einer „flugen Frau“ weichen, die in meinem Heimatdorf B. im Belgarder Kreise wohnte, und die noch jetzt klar vor meinem Auge steht, wie damals in meiner glücklichen Kinderzeit in voller Wirklichkeit. Sie mußte vorzüglich zu helfen, wenn die Bienen megenschwärmten. Sie wurde schnellstens von dem Imker gerufen und oetete also:

„Ihr lieben, weisen Bienelein zieht hin in euer Paradiesgärtlein! Da sollt ihr tragen Honig und Wachs. Honig eurem Herrn zu Genuß, Wachs zu Gottes Gericht!“

Im Namen usw. †††

Dies Verslein mag wohl sehr sonderbar klingen, aber es half — so sagte „Frau B.“ wenigstens! Manchmal half es auch nicht. Da verlor die Weise aber durchaus nicht den Mut, sondern sie rückte mit schwerem Geschütz heran. Das war „der Himmelsbrief“. Er ist ein Universalmittel, er hilft immer, sagte sie.

gung mit Torfmull auszufüllen, der mit Kupferbitriol oder Karbolium getränkt ist.

Kleinere Hohlstellen, offene Spalten in den Astgabeln und dgl. werden womöglich ausgekratzt und mit Zement ausgefüllt. Die Öffnungen sind im Notfall gegen das Eindringen des Regenwassers durch unauffällige Bleibleche zu sichern. Außerliche Wundstellen sind zu glätten und mit Teer zu schüzen.

Zum äußeren Verputz wird 1/2 Zement, 1/2 Sand verwendet, dazu etwas graue Farbe zugefetzt, um eine dunkle, unauffällige Färbung zu erzielen. Die Rindenzzeichnung kann mit einer feinen Kelle hergestellt werden.

Bei größeren Rißstellen empfiehlt sich deren Überkleidung mit Rinde möglichst gleicher Holzart, die aber dicht anschließt und gut haften muß. Es kann dazu die Rinde abgetorbener oder vom Sturm geworfener Äste benützt werden, die gelegentlich gesammelt wird.

Bei jeder Ausbesserung ist dem Bodenzustand rings um den Stamm und der Wasserzufuhr zu den Wurzeln besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Durch kleine Maßnahmen (Bodenzufuhr, Bodenlockerung, Grabenziehung u. a.) kann hier oft viel gebessert werden.

Zur Ergänzung sei einem Aufsatz von Landesökonomierat Rehholz (im „Pommerschen Heimatbuch“) noch folgendes entnommen:

Es scheint dringend notwendig, namentlich die größeren Wunden an Bäumen sorgfältig zu schüzen. Besteres geschieht durch Glätten der Wundstellen, Fortschneiden der Aststumpfe. Die Wundflächen müssen aber zunächst zum Schutz gegen Wassereindringen, Holzfäulnis mit erwärmtem Steinkohlenteer oder Ölfarbe, Karbolium u. s. w. bestrichen werden. Bei großen Wunden ist dieses Schutzmittel später nach Bedürfnis zu erneuern. Kleinere Wunden, bei denen noch eine baldige Überheilung zu erwarten ist, müssen mit einem scharfen Baummesser (Sippe) gesäubert werden. Im Notfall genügt es auch, die Ränder, von denen aus die Überwallung stattfindet, glatt zu schneiden.

Blombierung ist bei allen hohlen Ästen und namentlich bei ausgehöhlten Stämmen, die eine große Last zu tragen haben, notwendig.

Bevor man zum Einfüllen der Blombe schreitet, muß die Höhlung untersucht werden, um festzustellen, ob sich nicht etwa auf dem Boden derselben Wasser angesammelt hat; letzteres ist fast überall dort der Fall, wo sich das Wasser noch keinen Ausweg verschaffen konnte. Diese Flüssigkeit, die gewöhnlich sehr scharf ist, enthält fast immer eine ätzende giftige Säure, welche die Fäulnis des Holzes rasch fördert.

Das sog. Wundwasser muß eventuell durch Einbohren eines Kanals nach außen abgeführt werden. Hierauf ist das Innere der Wunde, wo sich gewöhnlich faules Holz befindet, durch Auskratzen mit einer Baumsehaxe zu reinigen und die Wulle zu beseitigen. Hierauf werden die Innenwandungen mit einem der bereits erwähnten Desinfektionsmittel bestrichen, um das Holz vor weiterer Fäulnis zu schüzen.

Als Plombenmaterial benutzt man am vorteilhaftesten für kleinere Hohlungen Zement, für

größere aber den billigen Beton, bestehend aus drei Teilen Sand und Kies und einem Teil Zement, mit dem notwendigen Wasser vermischt; fleißiges Einstampfen der Masse ist dringend notwendig.

•••••

Alte Giche mit Storchneft.

Zwischen den Dörfern Winingen und Piepstod im Kreise Regenwalde nahe der Landschaft auf Piepstoder Feldmark steht eine einzelne alte Giche. Es ist keine riesenstarke, aber immerhin hat sie in Brusthöhe einen Umfang von 4,10 m. Aber etwas anderes macht die Giche für den Naturfreund interessant. Oben auf der trockenen Stammeskone trägt sie ein altes Storchneft, das Meister Ueber noch bisher alle Jahre als Brutkist benützt hat. Nur im letzten Jahre ist es leer geblieben. Die ältesten Leute im Dorfe erzählen, daß früher der schwarze Storch dort gehorcht habe, ob er wohl der Erbauer gewesen ist? — Weit hin über die Felder ist die alte Giche mit dem eigenartigen Abschluß der Krone sichtbar, den Leuten der Umgegend bekannt unter dem Namen „Storchgiche“. R. R a m p e.



Aus zwei Reisebeschreibungen. — Das Stettiner „alte“ Rathaus in seiner einstigen Gestalt.

1617. „So von gefärbten braunten Steinen gar auf alte Art mit hohen durchbrochenen Mauern und Schiefen erbaut, und der geschageten abgesetzten Farben halber auch schier an die Turmkirchen von Siena oder St. Johannis Turm zu Florenz mahnet...“

1677. „Es hat die schöne Stadt viele wohlgebaute Häuser. Das Rathaus am Markt in der Stadt ist auch sehenswert, hat hinten und vorn große Giebel, durchsichtig gearbeitet, daß sich zu verwundern...“



Unsere Heimat-Künstler-Steinzeichnungen. Heute, wo die Ferienstimmung durch die Welt geht, nur diese kurze Mitteilung: Die ersten Blätter, Format etwa das der Teubner-Boigtländerischen 5-Mark-Blätter, sind fertig. „Hünengrab von Lonbitz“ und „Schloß Wildenbruch“ können von Mitgliedern zum Vorzugspreise von 2 M durch die Geschäftsstelle bezogen werden. An Schulen werden nach Vereinbarung mit der kgl. Regierung Ende Sommer zunächst nur Serien, 6 Bilder = 12 M, abgegeben.

Im Kunsthandel kostet jedes Blatt 3,50 M. Den Vertrieb für Pommern hat die Firma Dannenberg u. Cie., Stettin, Breite Straße 55. Dort werden Ende August oder Anfang September sämtliche Blätter zur Ausstellung gelangen. Natürlich nimmt jede andere Buchhandlung Bestellungen auf die Bilder entgegen.

Unsere Postkarten-Serie: Das schöne pommersche Dorf. Die Serie ist erschienen. 6 Karten mit Beiwort kosten 25 Pfg., Einzelkarten 5 Pfg. Zu haben sind sie bei Dannenberg u. Cie., Stettin, Breite Straße 55. Wiederverkäufer wollen sich an uns wenden. Alle, die in Pommern während der Ferien ihren Aufenthalt nehmen, mögen sich mit solchen Karten versehen; man kann sie von allen Orten aus

mit gleicher Berechtigung verschicken. Bemerkte sei noch, daß es sich um Lichtdruck nach Photographien handelt.

Ortsgruppe Freienwalde in Pommern. Auf Betreiben des überaus rührigen Direktors Stielow in Freienwalde (Pomm.), früher in Anklam, hat sich auch dort eine Ortsgruppe des Landesvereins gebildet. Der Landesverein zählt neben zahlreichen ihm angeschlossenen Vereinen z. B. drei Ortsgruppen, in Writz, in Anklam und in Freienwalde. Wir halten die Bildung von Ortsgruppen für das beste Mittel zu einer erproblichen Wirksamkeit und begrüßen jede Neugründung mit Freuden.

Unser Vogelschutzmerkblatt ist in 1350 Exemplaren an die kgl. Regierung in Köslin zur Verteilung an die Schulen geliefert worden. Je 100 Exemplare kosten 1 M. Die „Staatlich autorisierte Verjuchs- und Musterstation für Vogelschutz“ in Seebach urteilt über dasselbe: „Das Merkblatt... hat uns ausnehmend gefallen.“ — Bisher haben wir rund 4500 Exemplare abgesetzt.

Gesuche um unsere Wander-Ausstellung von Vogelfutter- und Nistgerätschaften bitten wir bis Anfang 1914 zurückzustellen, da beide Ausstellungen bis dahin vollständig verjagt sind.

Der Verein für Ferienwanderungen, der es besonders Stettiner Volksschülern ermöglicht, auf froher Wanderfahrt die Schönheiten der Heimat kennen zu lernen, hat 12 verschiedene „Wander-Ansichtskarten“ herausgegeben. Sie zeigen die wandernde Jugend nach Aufnahmen der begleitenden Lehrer auf dem Marsch über Berg und Tal, durch Feld und Wald, bei der Mast im Grünen, im Betrieb des Lagerlebens, als Bittende um Wasser auf dem Hofe des Landmanns usw. Die Karten sind hübsch und verdienen es, weitere Verbreitung zu finden. Sie eignen sich besonders da zur Aushilfe, wo, wie so häufig auf Dörfern, nur unzulängliches, grundhäßliches Kartenmaterial zu haben ist. Wer die Karten kauft, unterstützt aber auch die Sache des Vereins und dient dem Wohl der frohgesinnten Jugend. Zu beziehen sind die Karten durch Lehrer Gustav Beilke, Stettin, Mühlenstr. 4.

Naturschutzverein Hiddensee. Auf der Insel Hiddensee hat sich unter Leitung des Pastors Gustav (Kloster) ein Naturschutzverein gegründet. Seine Aufgabe will sein der Schutz der Tier- und Pflanzenwelt des kleinen und doch so reizvollen Eilandes und die Anlage eines Heimatmuseums. Es ist hier der Fall eingetreten, daß es die Bewohner eines beschränkten Gebietes selbst in die Hand genommen haben, ihre Heimat zu erhalten. Das ist die rechte Heimatbewegung. Sie ist besser als die, die wir Städter künstlich hinaustragen müssen ins Land. Das sei das Ziel, daß es sich als Widerhall all' unseres Redens und Schreibens in der Bevölkerung selber regt: unser ist das Land; wir wollen ihm Schützer sein!

Druck und Verlag: Ewald Gensböhn, Stettin. — Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. Reipel, Stettin, für den Inseratenteil: Wilhelm Wila, Stettin.

Der Inhalt dieses Briefes lautet folgendermaßen: Himmelsbrief, geschrieben mit meinen Händen.

Damit Ihr Euch hütet vor Sünden, und gute Feiertage haltet, und in der Gottesfurcht lebet, werdet Ihr die ewige Seligkeit erlangen; tut Ihr das aber nicht, so werde ich Euch strafen mit Feuer, Pest, Hunger, Krieg und mit einer ewigen Strafe. Ich werde aussetzen einen König wider den andern, die Tochter wider die Mutter, einen Bruder wider den andern, eine Schwester wider die andere, eine Stadt wider die andere, und ich werde alsdann meine Hand von Euch wegnehmen. Wegen Eurer Ungerechtigkeit werde ich zweischneidige Schwerter ergreifen und Euch vertilgen; nachher aber mit Donner und Blitz auf die Erde herabfahren, damit Ihr erkennt meinen Zorn, meine göttliche Gerechtigkeit, weil Ihr des Sonntags arbeitet.

Aus väterlicher Liebe habe ich Euch bisher verschont, sonst würdet Ihr wegen Eurer Ungerechtigkeit längst verdammt sein. Ich beschwöre Euch, sowohl Jung als Alt, daß Ihr fleißiger in die Kirche gehen und eure Sünden bereuen müßt. Bei der Buße müßt Ihr Euch nachher nicht von eurem Nächsten abwenden. Gütet Euch vor Unterdrückung der Armen, sondern helfet den Bedürftigen. Wer an dieses nicht glaubt, der soll nicht die ewige Seligkeit erlangen, wer diesen Brief aber bei sich trägt, und andere, die noch Sünden auf sich haben wie Sterne am Himmel oder Sand am Meer, zum Lesen oder Abschreiben gibt, dem sollen sie vergeben werden, wer ihn aber nicht zum Lesen oder Abschreiben gibt, der soll verdammt werden. Derjenige, welcher von diesem Briefe hört, ihn nicht abschreibt und nicht in seinem Hause hat, der hat keinen Segen.

Zuletzt beschwöre ich Euch, daß Ihr meine Gebote haltet, wie sie Christus gelehrt hat, im Namen Gottes, des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen.

Wer diesen Segen bei sich trägt, wird von einem geladenen Gewehr keinen Schaden leiden, denn es sind Worte, die das Göttliche bekräftigen, und wofür man sich nicht zu fürchten braucht. Dieser Brief schützt vor alles Geschick, Diebe, Feinde und vor aller Beschwerlichkeit. Durch folgende Worte, den

Namen unseres Herrn Jesu Christi und mit Gott können alle Beschwerden, Schmerzer, Gewehre und alles Geschick besprochen werden:

1. Stehet still alle sicht- und unsichtbaren Gewehre, damit Ihr nicht auf mich losgeht. Durch die Taufe unseres Herrn Jesu Christi, der von Johannes im Fluß Jordan getauft worden ist.

2. Stehet still alle sicht- und unsichtbaren Gewehre, damit Ihr nicht auf mich losgeht durch den Befehl des heiligen Geistes.

3. Stehet still alle sicht- und unsichtbaren durch die Angst unseres Herrn Jesu Christi, welcher mich und dich erschaffen hat.

4. Stehet still alle sicht- und unsichtbaren Gewehre und Waffen durch die heilige Taufe des für uns gestorbenen Märtyrers, allmächtiger Gott sei uns gnädig. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. — Graf Philipp von Haindern, der einen Richter hatte und diesem eines Verbrechens wegen den Kopf wollte abhauen lassen, vermochte es durch seinen Scharfrichter nicht, denn er konnte ihn weder verwunden noch enthaupten. Dies erreagte große Verwunderung bei dem Grafen und allen Anwesenden. Der Graf ließ ihn vorfordern und brachte ihn zum Geständnis, mit welchen Dingen dies zuging, worauf er ihm das Leben schenkte und der Ritter ihm diesen Brief vorzeigte mit folgenden Buchstaben:

Z † R † D † D † Z † W † R †

Alle seine Diener verwunderten sich sehr, und der Graf ließ denselben Brief abschreiben.

Wenn Jemanden die Nase blutet oder er sonst verwundet wird, der lege nur diesen Brief darauf, so wird sich das Blut gleich stillen. Oder, wer dies nicht glaubt, der schreibe nachstehende Buchstaben auf ein Messer und steche ein Tier damit, es wird gewiß nicht bluten: Bin † Vestus † Vestus † Nomen † Melvoment † Jesus † Maria † Joseph.

Dieses kräftige und für alle Menschen heilsame Gebet wurde im Jahre 1805 auf dem Grabe unseres Heilandes gefunden. Als Kaiser Karl zu Felde zog, erhielt er es vom Papst in Frankreich nachgeschickt, und ließ dasselbe auf einem Schild in

goldenen Buchstaben aufdrucken. Wer dieses täglich betet oder beten hört und damit das Vaterunser verbindet, wird keines unnatürlichen Todes sterben und nicht durch Gift umkommen. Wenn der Vater eines neugeborenen Kindes der Mutter diesen Brief zur rechten Seite legt, wird sie sowohl als das Kind vom Unglück bezeit sein. Auch wird, wer dieses Gebet von Haus zu Haus trägt, gesegnet, wer es aber verspottet, ewig verflucht werden. Ebenfalls wird das Haus, worin sich dieser Brief befindet, nicht vom Ungewitter betroffen werden, und zuletzt, wer dieses Gebet betet oder beten hört, wird drei Tage vor seinem Ende ein Zeichen vom Himmel sehen.

„Der Himmelsbrief hilft immer,“ so sagte die weise Frau Br. in meinem Heimatdorf. Aber er half doch nicht immer. Das erlebten wir einmal, als die Bienen des alten Bodewils anfangen an einem schönen Sonntag auszuschwärmen. Trotzdem der alte B. eifrig „flötete“, die Bienen fegten sich doch nicht an den „Plummenboom“, an dem sonst jeder Schwarm sizentblieb. Die kluge Frau mußte kommen. Sie kam auch und brachte zur Sicherheit ihren „Himmelsbrief“, der sich unter Glas und Rahmen befand, mit. Das Heiligum hielt sie in ihrer linken Hand sorgsam mit der Schürze bedeckt, auf daß wir „Rangen“ uns nicht darüber lustig machen sollten. Doch umsonst alle Beschwörungsfunst! Die Bienen flogen weit über Berg und Tal in die weite Welt hinein, und wir Jungen immer hinterdrein. Einen weiten Weg legten wir bei unserer Verfolgung zurück. Doch konnten wir am Abend, als sich der Tag geneiget, der „alten Br.“ sehen mit ironischem Grinsen melden: „Bei Jmmen sün bie Landov in dei grot Gif flogel!“

Mit diesem Erlebnis möchte ich meine „abergläubischen Betrachtungen“ schließen. Sie sollen durchaus nicht den Eindruck auf Vollständigkeit machen, da ja das „abergläubische Gebiet“ in unserm pommerschen Volksleben einen unermeßlich großen Raum einnimmt; doch mag es für diesmal genug sein.